



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

10. Neue Minen

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

10. Neue Minen.

„Nun helft ihr Zauberprüch' und Amulette.“
Shakespeare. Heinrich IV.

Es war ein kleines, vertrauliches Kabinet, in dem Bedroßew den Jesuiten empfing. Er bot Lekterem die Hand und eine Cigarre, welche Glinzki nahm und anzündete, dann saßen sie neben einander auf einem kleinen Ledersofa unter dem Bilde des Czaren und plauderten.

„Ich bin hier in einer sehr delikaten Sache,“ sagte der Jesuit leise, „und rechne auf Ihre Verschwiegenheit.“

„Ich hoffe, Sie kennen mich in diesem Punkte. Handelt es sich um einen neuen Streich Ihres Grafen, bei dem wir als rettender Engel eingreifen sollen?“

„Allerdings, etwas in dieser Art. Graf Soltyk hat seit einiger Zeit eine wahnsinnige Leidenschaft für eine junge Dame gefaßt, die

zwar aus guter Familie ist und somit zu seiner Lebensgefährtin nicht ganz ungeeignet wäre, aber die für ihn in anderer Richtung gefährlich ist.“

„Wer ist diese Dame?“

„Ein Fräulein Malutin.“

„Dragomira?“

„Sie kennen sie?“

„Ob ich sie kenne, ihre Eltern und sie selbst als Kind schon, ich verkehre auch hier in Kiew mit ihr.“

„Sie kennen sie also genau?“

„Ja.“

Glinzki faßte den Polizei-Kommissar scharf in's Auge. „Trauen Sie ihr also einen Mord zu?“

Bedroßew lachte laut auf. „Wie kommen Sie auf eine so tolle Idee?“

„Sie halten Sie also für unfähig, eine solche That zu begehen oder zu veranlassen, selbst aus Motiven, welche ein exaltirtes Gemüth verwirren und zum Fanatismus stimmen können?“

„Aber, Hochwürden, Dragomira ist weder exaltirt noch verwirrt, sondern im Gegentheil sehr kalt, sehr klug und verständig.“

„Sie sind überzeugt, daß sie einer Schwärmerei unfähig ist?“

„Vollkommen unfähig.“

„Auch einer politischen?“

„Jeder Schwärmerei.“

„Es ist aber erwiesen, daß sie geheime Beziehungen unterhält.“

„Mit wem?“

„Mit dem Kaufmann Sergitsch.“

„Kenne ihn, Freund ihrer Mutter, harmloser, stiller, guter Mensch.“

„Sie kleidet sich bei ihm als Mann an und besucht Nachts die rothe Schenke.“

„Möglich.“

„Ist das kein verdächtiges Lokal?“

„Ja, aber das beweist nichts. Dragomira wird von dem Lieutenant Jadewski angebetet und giebt ihm Hoffnung auf ihre Hand, aber sie ist klug genug, vorher den Versuch zu wagen, ob es ihr nicht gelingt, Gräfin Soltyk zu werden. Den Grafen begünstigt sie offen vor der Welt, sie verbirgt vor ihm ihre Beziehungen zu Zesim und muß diesen daher insgeheim sehen und sprechen. Daher die nächtlichen Promenaden. Sie sehen, daß dies Alles so unschuldig wie möglich ist, Dragomira ist in jeder Beziehung tadellos, sie ist nicht einmal eine Kofette im gewöhnlichen Sinn, sie ist einfach klug genug, sich die Hand eines angesehenen und reichen Magnaten erobern zu wollen, und das ist kein Verbrechen.“

„Aber man bringt den Tod Pikturno's mit ihr in Zusammenhang.“

„Auch diese Geschichte kenne ich. Wahrscheinlich war Dragomira der Anlaß eines amerikanischen Duells zwischen Soltyß und Pikturno, wobei der Letztere die schwarze Kugel zog.“

„Trotz Allem, was Sie mir sagen, fürchte ich politische Umtriebe, in welche der Graf hineingezogen werden könnte.“

„Ich wiederhole, es handelt sich um Liebesgeschichten,“ erwiderte Bedroßew lächelnd, „trotzdem werde ich nichts unterlassen, was dazu dienen kann, die Sache aufzuklären und Ihre Winke dabei benutzen.“

„Sie werden Dragomira beobachten lassen?“

„Ja.“

„Außerdem wäre es gut, wenn Sie das Fräulein einmal persönlich, als Freund ihrer Mutter, zur Rede stellen würden. Ihrem Scharfblick würde sich dann vielleicht Manches offenbaren, was uns Anderen entgeht.“

„Auch dies will ich thun. Dagegen suchen Sie den Grafen in den nächsten Tagen von Dragomira so viel als möglich abzulenken, ihn zu beschäftigen, zu zerstreuen.“

„Es soll geschehen, und sobald ich etwas

Neues erfahre, werde ich nicht verfehlen, es Ihnen sofort zu melden.“

Die Beiden schieden mit einem herzlichen Händedruck und einem Lächeln, das bei dem Polizei-Kommissar sagen wollte: Du bist etwas naiv, mein Freund, für einen Jesuiten, und bei dem Vater: Du bist etwas kurzichtig, mein Freund, für einen Polizei-Kommissar. Trotzdem berief Bedroßew auf der Stelle den feinsten und erprobtesten seiner Agenten, um sich mit ihm eingehend zu berathen und ihm dann die nöthigen Weisungen zu ertheilen.

Der Jesuit sendete zur selben Stunde einen Gilboten an Herrn Tarajewitsch, einen Verwandten des Grafen, den dieser sonst gern gesehen und mit dem er manche Nacht durchschwärmt hatte. Tarajewitsch kam und fand im Hotel de l'Europe, wo er abstieg, bereits den Jesuiten. Die Beiden verständigten sich rasch und schlossen auf der Stelle ein inniges Bündniß, denn Tarajewitsch war für Geld und gute Worte jederzeit zu haben, und dem Jesuiten kam es nicht darauf an, seiner Beredsamkeit durch ein paar Rubelscheine mit dem Bildniß Katharina II. mehr Nachdruck zu verleihen.

Eine Stunde später stürmte dieser Biedermann bereits als zärtlicher Verwandter in das Kabinet

des Grafen. „Lieber Boguslaw!“ rief er, indem er den Letzteren umarmte und zweimal schallend küßte, „da sind wir wieder einmal in Kiew, ich wollte Dir eine recht große Freude machen und habe Dich deshalb überrascht. Natürlich wohne ich bei Dir und wir werden uns einige Tage herrlich amüsiren.“

Als Soltys sicher war, daß Tarajewitsch nur ein paar Tage bleiben wollte, athmete er auf. Der liebe Verwandte gab hierauf ohne Weiteres den Auftrag, seinen Koffer aus dem Hotel herüberzuschaffen.

„Nun, was fangen wir an?“ sprach er, nachdem er eingerichtet war, „vor Allem ein Programm.“

„Ganz nach Deinem Belieben.“

„Also für heute. Zuerst ein Diner im Klub und ein Spielchen. Dann Theater. Was giebt man?“

„Die Traviata.“

„Sehr gut,“ rief Tarajewitsch, „und nach der Oper gehen wir zu den Zigeunern, es soll ein herrliches Weib dort sein, die Zemira, kennst Du sie nicht?“

„Ich habe von ihr gehört.“

„Schön, wild, ein menschlicher Panther, die reine Bajadere.“

Solthf begann sich mit dem Programm seines Betters etwas auszuföhnen. Ein schönes Weib zu sehen war immerhin der Mühe werth. Sie speisten also vorher im Klub, dann begann das Spiel, Makao. Tarajewitsch spielte so sinnlos, daß sogar Solthf sich unbehaglich zu fühlen begann und endlich voll Verdruß und Ekel zum Aufbruch mahnte. Tarajewitsch hing sich an seinen Arm, in fröhlicher Weinlaune, die Taschen voll Geld.

Sie machten hierauf Toilette und fuhren in das Theater. Tarajewitsch benahm sich wie ein Wahnsinniger, er schickte der Primadonna eine Tüte Bonbons auf die Bühne und rief nach jeder Nummer da capo!

Solthf fühlte sich förmlich erlöst, als sie wieder im Wagen saßen und es zu den Zigeunern ging. „Höre einmal,“ sagte er zu Tarajewitsch, „nimm Dich in Acht, mit den Mädchen Unsinn zu machen, sie sind kokett, wie man mir sagt, und nehmen jede artige Huldigung entgegen, aber ihre Tugend ist über jeden Zweifel erhaben. Bei dem geringsten Verstoß setzen wir uns mindestens einem Skandal, wenn nicht den Dolchen ihrer schwarzen Ritter aus.“

„Ich weiß, ich weiß,“ brummte Tarajewitsch.

Da war das Café, ein großer orientalischer Kiosk, eingerichtet wie ein Palast aus „Tausend und eine Nacht“. Die mittlere Rotunde bildete eine Art Tanzsaal, in welchem eine Zigeunerkapelle ihre wildschwermüthigen Weisen spielte. Längs der Wände liefen unter Palmen und anderen Pflanzen der heißen Zone niedere, schwellende Divans. Auf diesen saßen und lagen in malerischen Stellungen, weiß gekleidet, mit kostbaren Juwelen beladen, die braunen, gazellen-äugigen Töchter Indiens und lachten und plauderten mit den eleganten Herren und Offizieren, die ihnen den Hof machten.

Von Zeit zu Zeit sprang ein halbes Duzend auf und führte mit klingenden Tamburinen einen phantastischen Tanz auf.

Tarajewitsch ließ den Grafen an eine Säule gelehnt stehen und unterhandelte heimlich mit einer alten Zigeunerin, welche ihm von Glinzki bezeichnet und empfohlen war.

Nicht lange danach trat aus diesem feenhaft beleuchteten Paradies Mohammed's die schönste Huri auf den Grafen zu und bot ihm die Hand. Es war eine schlanke, ebenmäßige Gestalt, die mit jedem marmornen Venusbilde wetteifern

konnte. Aus ihrem edelgeschnittenen, leicht gebräunten Gesicht strahlte das wunderbare Feuer zweier großer, schwarzer Augen. Ihr Haar, von Perlen und Korallen durchflochten, fiel üppig auf die Schultern herab. Sie trug goldgestickte Pantoffeln, weite, türkische Beinkleider, einen kurzen bunten Rock, ein Leibchen mit Juwelen besät, Alles aus starrer, blutrother Seide, und an den bloßen Armen eine Reihe goldener Ketten.

„Guten Abend, Graf,“ rief sie lächelnd.

„Kennst Du mich?“

„Und Du, kennst Du mich nicht? Ich bin Zemira, die man den Stern von Kiew nennt, gefalle ich Dir?“

„Frage Deinen Verlobten.“

„Ich habe keinen, bei Gott!“

„Wenn Du Jemand zum Besten haben willst, dann suche Dir Einen, der noch an Zigeunerschwüre glaubt.“

„D! Du bist klug,“ erwiderte die braune Schöne, „aber diesmal irrst Du Dich doch. Du, dem alle Frauenherzen entgegenschlagen, solltest Du nicht auch im Stande sein, das einer armen, kleinen Zigeunerin zu bethören? Komm, sag' mir, daß Du mich schön findest.“

„Schön bist Du in der That.“

„Und das Schöne liebt man, nicht wahr?
Also liebe mich.“

Solthf lachte.

„Lache nicht,“ rief Zemira, mit dem Fuße stampfend, „ich will, daß Du mich liebst.“

„Hier, nimm diesen Trank, und Du wirst für mich entflammen.“ Sie zog ein kleines Fläschchen hervor und gab es ihm.

„Nein, mich wirst Du nicht behexen,“ erwiderte Solthf, „nicht mit Deinen Augen und nicht mit Deinem Liebestrank.“ Zemira faßte ihn fest in's Auge, trat drei Schritte zurück, erhob die Arme und zog sie langsam an sich, als ob sie seine Seele magisch an sich reißen wollte, und murmelte ein paar unverständliche Worte.

„Ein Zauberspruch,“ spottete Solthf, „er wirkt nur, wenn man daran glaubt.“

„Bist Du denn von Stein?“ fragte das schöne Mädchen erstaunt, „o laß mich einmal in Deiner Hand lesen.“ Sie bemächtigte sich derselben, warf einen raschen Blick in dieselbe, dann auf Solthf und schüttelte erschreckt den Kopf. Diesmal war es keine Komödie, welche die braune Schöne spielte. „Was liest Du Böses in meiner Hand?“ fragte Solthf.

„Es ist besser, nicht Alles zu wissen, was im Schicksalsbuch geschrieben steht.“

„Ich will es dennoch hören.“

„Deine Lebenslinie ist durchschnitten,“ murmelte Zemira, „hier, ganz plötzlich. Dein Ende ist näher, als Du glaubst, und zwar ein gewaltfames, schreckliches Ende.“

Soltyf zuckte die Achseln und gab der Zigeunerin ein Goldstück, dann winkte er Tarajewitsch.

„Du willst schon gehen?“ sagte dieser.

„Nein, aber trinken wir,“ gab Soltyf zur Antwort, „der Wein verscheucht die bösen Geister. Mir ist dieser ganze Zaubergarten hier unheimlich, diese wahnsinnigen Blumen mit ihrem narkotischen Duft, diese Geigen, welche gleich gefallenen Engeln flüstern, klagen und weinen, und vor Allem diese schönen braunen Weiber mit den sündhaften Augen. Ich habe die Idee, sie werden sich jetzt in Schlangen und anderes Gewürm verwandeln.“

Während der Graf mit Tarajewitsch eine Flasche um die andere leerte, erstattete der Agent dem Polizei-Kommissar die folgende Meldung:

„Es ist sicher, daß Dragomira in der rothen Schenke als Mann verkleidet verkehrt und daß Pikturmo dort ein täglicher Gast war. Ebenso steht es außer Zweifel, daß er der Jüdin Bassi

Rachelles den Hof gemacht hat. Endlich wurde festgestellt, daß zur Zeit, wo Pikturmo verschwand, Dragomira von Kiew abwesend, und auch die Jüdin in jener Nacht, wo Pikturmo zum letzten Male gesehen wurde, nicht in Kiew war.